

Forschungsseminar Politik und Wirtschaft  
(Hg.)

# **Booms, Busts und blinde Flecken**

Zwischen Krisentheorie und Systemkritik

Metropolis-Verlag  
Marburg 2013

### **Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Metropolis-Verlag für Ökonomie, Gesellschaft und Politik GmbH

<http://www.metropolis-verlag.de>

Copyright: Metropolis-Verlag, Marburg 2013

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-7316-1048-9

# Vorwort

In Zeiten sozialer und ökonomischer Unsicherheit findet sich die Politik immer öfter in einer Situation wieder, die – trotz demokratischer Legitimierung durch Wahlen – bei konkreten wirtschaftspolitischen Entscheidungen weitere Erklärungen und Rechtfertigungen wünschenswert machen. Die Frage nach dem geistigen Fundament gesellschafts- und wirtschaftspolitischer Entscheidungen muss immer wieder erneut beantwortet werden. In dieser Situation bietet sich die *New Austrian School of Economics* (NASE) als theoretische Alternative zum sogenannten „Mainstream“ der Ökonomik an. Ihr wirtschaftspolitisches Credo richtet sich vor allem gegen eine lockere Geldpolitik, und ihre Empfehlungen erstrecken sich – je nach Mut des Autors – von einer meist nicht näher spezifizierten Erhöhung des Leitzinssatzes bis zur Abschaffung der Zentralbanken und einer Wiedereinführung des Goldstandards im Rahmen eines in der unterstellten idealen Form bislang noch nie dagewesenen Systems „freier Banken“, verbunden mit einer Multitude von regionalen, nationalen und internationalen Währungen.

Im vorliegenden Buch des Forschungsseminars „Politik und Wirtschaft“ (Leipzig) werden schwerpunktmäßig die Geschichte, der theoretische Kern und das Umfeld der Österreichischen Schule der Nationalökonomie dargestellt und analysiert. Nachdem im Vorgängerbuch „Bubbles, Schocks und Asymmetrien“ (Marburg 2010) bereits einige Ansätze zu einer vom „Mainstream“ vernachlässigten Krisenökonomik diskutiert wurden, setzt das Forschungsseminar nun die Suche nach theoretischen und praktischen Alternativen fort. Während den Studierenden der Wirtschaftswissenschaften ein zwar etwas trockenes, aber weitgehend harmonisches und optimistisches Bild vom gegenwärtigen Stand der Volkswirtschaftslehre vermittelt wird, deren Thesen angeblich von der Politik nur richtig verstanden und umgesetzt werden müssen, um die Volkswirtschaften in ein „steady-state-Wachstum“ einmünden zu lassen, braucht der jenseits der etablierten Journale und Lehrbücher nach Alternativen Ausschau Haltende nicht lange zu suchen: Die Gelehrten, die angeblich die herrschende ökonomische Lehrmeinung bald hinaustragen werden,

stehen schon vor der Tür, ja sie besetzen schon die ersten Lehrstühle, und sie machen, wenn schon nicht durch logische Stringenz, mathematische Eleganz und überzeugende empirische Befunde, so doch wenigstens durch kräftige Worte und emsige Publikationstätigkeit auf sich aufmerksam. Zwei der im Forschungsseminar vertretenen Autoren nahmen diese Situation zum Anlass, sich der Theorien der theoretischen Väter dieser hoffnungsfrohen Schule anzunehmen, nämlich der Überinvestitionstheorie des Nobelpreisträgers Friedrich A. von Hayek und der etwas andersartigen Überkonsumtions- und Überinvestitionstheorie des in den 20er und 30er Jahren in seinem eigenen Urteil wohl größten Ökonomen Österreichs, Ludwig von Mises. Die starke Fokussierung auf den Kern der „Österreichischen Schule der Nationalökonomie“ im gleichnamigen Buch von Friedrun und Georg Quaas (Marburg 2013) wird jetzt durch eine etwas breitere Sicht ergänzt, die nicht nur den „Schulverweigerer“ Schumpeter, sondern auch die geistigen Antipoden Marx und Keynes mit in die Betrachtung einbezieht.

Im ersten Beitrag mit dem Titel „Der Geltungsanspruch der New Austrian School of Economics“ von *Friedrun Quaas* wird das aktive Bestreben der jüngsten Generation der „Österreicher“ dargestellt, dem eigenen Geltungsanspruch zum Durchbruch zu verhelfen. Sie bedienen sich hierfür des verbalen Rückgriffs auf die Tradition der Österreichischen Schule der Nationalökonomie. Mit der Postulierung eines generationenübergreifenden Schulzusammenhangs verfolgen sie den Zweck, die eigene Position in der Wissenschaftslandschaft zu stärken und zugleich eine anti-neoklassische Spezifik glaubhaft zu machen. Beide Ambitionen beruhen jedoch, so die Autorin, auf einem trügerischen Selbstbild. Durchgängige Kohärenz innerhalb der Österreichischen Schule habe es zu keiner Zeit gegeben, so dass das für die New Austrians interessante Erbe bestenfalls einen Bruchteil des tatsächlichen darstellt. Besonders aufschlussreich sind die jeweils favorisierten Themen, bei denen es aufgrund nachweisbarer Kritikresistenz weniger um wissenschaftliche Präzision als um ideologische Botschaften geht. Eingebildete Feindschaften und unüberlegt eingegangene Wahlverwandtschaften haben zu einer Bastardierung des Wissenschaftsprogramms geführt, auf deren Grundlage sich nicht alle Positionen der Austrian Economics signifikant von denen des modernen Mainstream separieren lassen.

*Felix Arglist* greift im zweiten Buchbeitrag mit dem Titel „Ist die Hayek'sche Gerechtigkeitskonzeption zeitgemäß?“ die Frage nach dem

Fundament sozialpolitischer Verteilungen auf und thematisiert damit den im Raum schwebenden Legitimationszwang sozialpolitischer Entscheidungen. Allen voran sind es die liberalen Vertreter der Ökonomik, die einer gerechtigkeitsethischen Sozialstaatsbegründung kein Vertrauen schenken und sich zur Begründung ihrer Position auf Bruchstücke der Hayek'schen Theorien beziehen. In seiner komprimierten Darstellung der zugrunde liegenden Gerechtigkeitskonzeption weist der Autor auf wesentliche Bruchstellen hin, die aus heutiger Sicht eigentlich auch für die Anhänger des Sozialphilosophen Hayek deutlich sichtbar sein müssten.

Angesichts der Folgen wirtschaftlicher Krisen, die für viele Menschen existenzielle Einschränkungen mit sich bringen, ist der Sozialstaat zwar als Krisenkorrektiv gefordert, darüber hinaus aber werden zunehmend sozialstaatliche Maßnahmen diskutiert, die darauf abzielen, die wirtschaftliche Krisenhaftigkeit des Wirtschaftssystems präventiv zu mindern. In seinem Beitrag „Grundeinkommen und Selbsterhaltung“ zeigt *Sebastian Thieme* am Beispiel der Grundeinkommens-Debatte auf, dass die entsprechenden Argumentationslinien für gewöhnlich mit Schwierigkeiten und Widersprüchen behaftet sind, die sich an der Frage spiegeln lassen, welche Bedeutung der (individuellen) Selbsterhaltung innerhalb eines Wirtschaftssystems und innerhalb einer Gesellschaft zukommen soll. Der Autor vertritt die These, dass ein wichtiger Zugang zur sozialen Frage verloren geht, wenn die Selbsterhaltung ausgeklammert wird, was neben inhaltlichen Widersprüchen in den Sozialkonzeptionen auch soziale wie wirtschaftsethische Probleme erzeugt.

Die Finanzkrise in den Jahren 2007 und fortfolgende entwickelte sich rasch zur schwersten Weltwirtschaftskrise seit der Great Depression in den 1930er Jahren. Die wechselseitige Bedeutung und Abhängigkeit der oft als getrennte Sphären dargestellten Real- und Finanzwirtschaft wurden im Verlauf der Krise sichtbar und deutlich spürbar. Die Erklärungsansätze der vorherrschenden neoliberalen Theorie verbleiben hingegen in altbekannten Deutungsmustern. Fehlerhafte Wirtschafts- oder Geldpolitik, kurz Staatsversagen, wird oft als Krisenverursacher hervorgehoben. Dabei ist nicht nur die Begrenzung des Blickes auf exogene Krisenursachen, die endogene oder gar systemimmanente Krisenmomente ausblendet, problematisch; vielmehr wird im Beitrag von *Karsten Müller* mit dem Titel „Monetäre Produktionstheorie bei Marx und Keynes“ aufgezeigt, dass bereits die methodologischen Grundlagen des sogenannten

„Mainstreams“ eine adäquate Krisenerklärung erschweren. Dem Postulat der Neutralität des Geldes und der daraus resultierenden Dichotomie von Finanz- und Realwirtschaft auf Grundlage einer tauschvermittelten Ökonomie stellt der Autor den Entwurf einer monetären Produktionswirtschaft entgegen, die in Ansätzen schon bei Marx und Keynes nachweisbar ist und eine dem kapitalistisch-marktwirtschaftlichen System passende Charakteristika darstellt.

*Richard Scholz* sieht den theoretischen Beitrag Schumpeters zur Konjunktur- und Krisentheorie in der Darstellung von Innovationen als Ursache wirtschaftlicher „Schwankungen“. Sein Buchbeitrag mit dem Titel „Schumpeters Konjunkturtheorie“ ordnet diese in die Geschichte der Konjunkturtheorie ein und erinnert an eine modelltheoretische Umsetzung durch Ernst Bernhauer (1961). Das Hauptanliegen von Schumpeters „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ sei es gewesen, nicht nur eine Erklärung der Konjunkturzyklen, sondern auch der wirtschaftlichen Krisen zu liefern. Diese könne nicht losgelöst von seinem umfangreicheren, aber weniger gewürdigten Werk „Business Cycles“ betrachtet werden. Letzteres ist der zeitgenössischen Volkswirtschaftslehre ebenso aus dem Blick geraten wie die bereits erwähnte modelltheoretische Umsetzung durch Bernhauer. Während Schumpeters Idee, Innovation als Ursache für wirtschaftliche Schwankungen zu begreifen, in der modernen Konjunkturforschung aufgegriffen wird, bleibt jedoch die unauflösliche Verbindung von Konjunktur und Wachstum ein eigenständiges Merkmal der schumpeterschen Erklärung des kapitalistischen Wirtschaftsprozesses.

*Lars Bräutigam* geht in seinem Beitrag der Frage nach, ob es „eherne Gesetzmäßigkeiten in der Ökonomie?“ gibt, eine Frage, die sich auf dem Hintergrund einer von ihm gesehenen Parallele zwischen modernen Erklärungen der Eurokrise und dem theoretischen Konzept von Tugan-Baranowsky stellt. Letzterer hatte gezeigt, dass nur ein harmonisches Wachstum aller am Tauschgeschehen beteiligten Akteure zu einem für alle vorteilhaften Ergebnis führt. Allerdings wird diese These mit einem Modell begründet, das lediglich zwei Akteure umfasst. Die ansonsten kurzschlussartig unterstellte Gültigkeit jener Argumentation für ein wesentlich komplexeres Wirtschaftssystem wird vom Autor mit der Situation dreier Marktteilnehmer konfrontiert, deren Tauschmöglichkeiten nun allerdings so vielfältig sind, dass jene These nicht mehr umstandslos als gültig angenommen werden kann. Der Schluss liegt nahe, dass dies erst

recht in einer realen Volkswirtschaft der Fall ist, die nicht nur Handel mit einem einzigen, vielleicht etwas weniger fleißigen und produktiven Partner, sondern mit vielen Ländern betreibt.

*Georg Quaa*s widmet sich in seinem Beitrag so wie in dem oben bereits erwähnten Buch dem Hayek'schen Dreieck (HD); dieses wird nun anhand zweier von Hayek selbst verwendeter Beispiele im Rahmen des Mengenmodells der neoricardianischen Schule rekonstruiert. Darüber hinaus wird die Analyse des HD fortgeführt, indem das Mengenmodell – den Hayek'schen Intentionen hoffentlich entsprechend – unter Abstraktion vom Geld und von den Preisen in eine marktwirtschaftliche Umgebung eingebettet und dynamisiert wird. Auf diese Weise kann der vom Nobelpreisträger nur verbal beschriebene Umstrukturierungsprozess einer Volkswirtschaft im Fall freiwilligen Sparens exakt simuliert werden. Entgegen der Behauptung Hayeks, dass der freiwillige Konsumverzicht eine dauerhafte Boom-Phase auslöst, kann gezeigt werden, dass die unterstellte Volkswirtschaft zwar in Schwingungen gerät, die aber mit einem starken Abwärtstrend verbunden sind, so dass bereits nach wenigen Zyklen das Leistungsniveau einen Tiefstand erreicht, der im Fall realer Volkswirtschaften mit einem Zusammenbruch der gesellschaftlichen Ordnung verbunden wäre. Wenn aber ein solch' katastrophaler Verlauf bereits bei einem freiwilligen Konsumverzicht zu erwarten ist, so ist das noch viel mehr bei einem erzwungenen Sparen zu befürchten, weil dieser Fall eine doppelte Umstrukturierung (Konsumverzicht und Rückkehr zum alten Niveau) impliziert.

*Robert Köster* setzt sich in seinem das Buch abschließenden Beitrag mit dem Titel „Investieren ohne Sparen?“ mit der Bedeutung der volkswirtschaftlichen Ersparnis für die Erklärung der Investitionen auseinander. Um diesen Zusammenhang theoretisch besser verstehen zu können, wird im ersten Teil des Beitrages ein Blick in die Vergangenheit gewagt. Dabei interessiert sich der Autor vor allem für die theoretische Diskussion zwischen den Anhängern einer monetären und denen einer nicht-monetären Erklärung zyklischer Schwankungen. Beispielhaft ist die Kritik, die Hayek in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts an den mittlerweile kaum noch bekannten Ökonomen Foster und Catchings übte. Nachdem auf diesem dogmengeschichtlichen Hintergrund die Bedeutung des oben genannten Zusammenhangs geklärt worden ist, wendet sich der Autor einer empirischen Analyse aufgrund aktueller Daten der volkswirtschaftlichen Entwicklung der USA und der BRD zu. Unter Verwendung

von Granger-Kausalitätstests und darauf aufbauenden Impuls-Antwort-Analysen mit Hilfe von verschiedenen vektorautoregressiven Modellen wird für verschiedene Zeitperioden und Filterverfahren gezeigt, dass (i) größtenteils keine einseitige Granger-kausale Beziehung zwischen Ersparnis und Investitionen besteht und dass (ii) die Ergebnisse der durchgeführten Impuls-Antwort-Analyse erhebliche Diskrepanzen zwischen der aus österreichischer Sicht theoretisch zu erwartenden und der tatsächlich beobachteten Reaktion der Investitionen auf eine Erhöhung der Zinsdifferenz zum Vorschein bringen. Dies betrifft sowohl die Richtung als auch die Stärke der Effekte. Zumindest die zunehmend häufiger proklamierte Behauptung der empirischen Relevanz der Austrian Business Cycle Theory und des von ihr behaupteten Boom-Bust-Zyklus muss in Bezug auf die betrachteten Zeiträume und Länder deutlich in Frage gestellt werden.

Die in diesem Band vertretenen Autoren eint das Interesse an einer Krisenökonomik, an einer von Schulzwängen freien wissenschaftlichen Forschung und einer den Widerspruch nicht scheuenden, pluralen Diskussion, die sie nicht nur mit anderen, sondern auch untereinander führen (siehe <http://wissenschaftlichefreiheit.de>). Der Leser sollte jedoch keine einheitliche theoretische Konzeption hinter den einzelnen Beiträgen vermuten. Obwohl alle letztlich hier noch vertretenen Autoren mit großer Einsatzfreude und Einmütigkeit an diesem Projekt mitgewirkt haben, so vertritt doch jeder seinen Beitrag allein – mit allen Vorzügen und Fehlern, die man in ihnen vielleicht sehen kann. Die redaktionelle Arbeit haben sich *Richard Scholz* und *Georg Quaas* geteilt. *Louisa Künstler* hat Korrektur gelesen und so die Autoren und die Redaktion durch zahllose Hinweise unterstützt. Die beiden Register am Ende des Buches sind in akribischer Feinarbeit von *Friedrun Quaas* überprüft und bearbeitet worden. Darüber hinaus stand sie den Redakteuren jederzeit mit Rat und Tat zur Seite. Dank gilt auch dem Verlag, insbesondere *Isabell Kieser* und *Hubert Hoffmann*, für die gute und konstruktive Zusammenarbeit. Das Vorwort wurde auf der Grundlage der Kurzbeschreibungen der Autoren von *Georg Quaas* zusammengestellt, ergänzt und damit auch verantwortet.